

Probleme der Textlinguistik. Problemy lingvistiki teksta. Gemeinschaftsarbeit von Wissenschaftlern der Partneruniversitäten Bochum und Minsk. Herausgegeben von Helmut Jachnow und Adam E. Suprun. München: Otto Sagner 1989, 322pp. (Specimina Philologiae Slavicae, Supplementband 28)

Bemerkenswert ist der vorliegende Band zunächst einmal ganz einfach als Zeichen verstärkter, weil jetzt einfacherer Zusammenarbeit zwischen sowjetischen und westlichen Universitäten. Daß es den Herausgebern darüber hinaus gelungen ist, ihre jeweiligen Kollegen auf ein gemeinsames Rahmenthema ihrer Beiträge zu verpflichten, ist ebenfalls nicht unbedingt selbstverständlich. Dem vorliegenden Band soll, wie dem Vorwort zu entnehmen ist, ein zweiter folgen, den die sowjetische Seite redaktionell betreuen wird.

Den Titel des Bandes darf man dabei ruhig weit verstehen: Das Spektrum der 12 Beiträge reicht von prinzipiellen Fragen der Textlinguistik über Fragen der Textsorten und aktuelle Probleme zur Funktion bzw. Definition einzelner sprachlicher Mittel oder linguistischer Begriffe bis hin zu wissenschaftsgeschichtlichen Untersuchungen. Die – alphabetisch geordneten – Beiträge sind in deutsch oder russisch (maschinenschriftlich) geschrieben und mit einem kurzen Resümee in der jeweils anderen Sprache versehen.

Der der vorliegenden Rezension zur Verfügung stehende Raum erlaubt es nicht, jeden einzelnen Beitrag mit mehr als nur wenigen Sätzen zu charakterisieren; ihrem Stellenwert innerhalb der jeweiligen Diskussion gerecht zu werden, sollte und konnte deshalb nicht versucht werden.

In dem ersten Beitrag, **A.K. Kiklevič: “Kvantornye mestoimenija i tekst”** (1–18), geht es um die “semantischen Besonderheiten russischer Quantor-Lexeme” wie *все*, *каждый*, deren primäre Funktion auf der Textebene liege, da sie über eine außersprachliche Bedeutung nicht verfügten (sie allein deshalb den ‘mestoimenija’ zuzuordnen, ist allerdings nicht zwingend, da grammatische Klassen nicht über ihre nominative Funktion zu definieren sind). Der Autor beschäftigt sich mit verschiedenen Aspekten der Unterscheidung von Quantoren als Attributen und Konstituenten, eine logisch-semantische Differenzierung, deren eindeutige Übertragung auf sprachliche Phänomene sich als letzten Endes nicht möglich erweist.

Im zweiten Beitrag, **V.V. Makarov: “Zaglavie kak kul’turnyj aktualizator teksta”** (19–48), geht es um den – nach Meinung des Autors – bisher zu wenig berücksichtigten kulturbedingten Zusammenhang zwischen Überschrift und Text, der am Beispiel eines im Mittelalter angesiedelten Blok-Gedichtzyklus aufgezeigt wird (“Prekrasnaja Dama”). Blok deswegen, weil bei ihm die Verwendung mythologischer Motive in den Überschriften besonders stark

ausgeprägt, aber wenig untersucht sei. – Den Artikel dominiert die konkrete – literaturwissenschaftliche – Analyse, nicht so sehr die einleitenden theoretischen, auch textlinguistischen, Ausführungen.

Die zwei Lomonosovschen Rhetoriken von 1743 und 1747 werden in dem gut strukturierten Artikel von **N.B. Mečkovskaja**: “**Trudy M.V. Lomonosova po ritorike i sovremennaja lingvistika teksta**” (49–73) ausführlich in bezug auf ihre Thematik, ihren gegenseitigen Zusammenhang (und Differenzen), vor allem aber auch in ihrem Verhältnis zur Textlinguistik betrachtet – mit einer Zusammenfassung in Form einer Matrix. Die “moderne” Textlinguistik wird hier in den notwendigen – und ihr zukommenden – historischen Zusammenhang gestellt. Der Beitrag erweist sich – in positivem Sinne – als für Literaturwissenschaftler genauso interessant wie für Linguisten.

Ein zunächst paradox anmutendes Thema finden wir im Titel des Beitrages von **B.A. Plotnikov**: “**Averbal’nye sredstva pis’mennogo teksta**” (75–100), da es – strenggenommen – nonverbale Mittel bei schriftlicher Wiedergabe gar nicht geben kann. Behandelt werden denn auch vielmehr Möglichkeiten, wie solche Mittel dennoch genutzt werden können – in wissenschaftlichen, journalistischen und poetischen Texten; in der Prosa z.B. zumeist durch erläuternde Umschreibungen, in Sachtexten durch Hinzunahme von Graphiken, Photographien etc. Auch die Wahl verschieden großer Typen (Überschriften – Text) und Verfahren der graphischen Gestaltung (Layout) werden vom Autor als Mittel betrachtet, die äußere Form in eine Korrelation zur Wichtigkeit des Inhaltes zu setzen. Schade nur, daß der Autor nicht die technischen Möglichkeit hatte, seine Thesen in seinem eigenen Text mit nonverbalen Mitteln umzusetzen.

A.E. Suprun und **A.A. Kozinova**, Autoren des Beitrages “**K leksičeskoj strukture drevnerusskogo teksta (ma materiale Slov Kirilla Turovskogo)**” (101–126), untersuchen die Frage, wie die Lexik eines Text, hier die – kurze – Osterpredigt des Kirill von Turov, organisiert ist. Gemeint sind damit u.a. die sog. “type/token ratio”, ein Maß für den lexikalischen Reichtum eines Textes, und andere bekannte Indices der quantitativen Linguistik (allerdings ohne daß die entsprechenden Termini verwendet oder einschlägige Arbeiten als Fundamentierung herangezogen würden). Ausführlich untersucht werden auch lexikalische Antonympaare wie *bog* – *čelovek*, die in bestimmten Textstücken konzentriert auftreten und zur Kohärenz des Textes beitragen.

Das Schweigen als Zentralmoment eines “mytho-poetischen Weltmodells”, sodann als notwendiger (aber natürlich banaler) Bestandteil einer jeden Kommunikation ist das Thema des sprachphilosophischen Versuches von **Ja.L. Trembovol’skij**: “**Molčanie i tekst**” (127–139).

Mit einer etymologischen Betrachtung von *molčanie* verknüpft wird eine linguistisch eher schwer verständliche Metapher von Schweigen als “kollabierendem Raum”, dem das Reden als “expandierender Raum” gegenüberstehe.

Thema des – ebenfalls nicht linguistischen, sondern semiotischen – Beitrages “**Das Fragment und die Bedeutung (eine besondere Textsorte)**” (141–172) von **M. Fleischer** ist nicht etwa Stückwerk, sondern das Fragment als Gattung. Der zunächst unternommene Versuch allerdings, jede Kommunikation als im Prinzip fragmentarisch, im Sinne von unvollständig und nicht eindeutig, nachzuweisen, verwischt eher die Unterschiede zwischen der Spezifik des Fragmentes und anderen Textsorten. Wenig glücklich ist auch die Wahl des – zentralen – Terminus “Bedeutungsgrad”. Untersucht werden von Fleischer zwei Fragmente aus – russischer – Lyrik (Rubinstejn) und – deutschem – Kabarett (Richling), beide im Anhang vollständig wiedergegeben. Inwieweit man auf die Lose-Blatt- und Lose-Satz-Sammlung Rubinstejns den Begriff “Text” überhaupt anwenden kann, wäre eine für die Erörterung nicht unerhebliche Definitionsfrage: pragmatisch (wohl ja) oder strukturell (eher nein), zu der man hier unbedingt hätte Stellung beziehen müssen. Konkret geht es um den Nachweis, daß Fragmente als solche eine besonders große Zahl von Interpretationen zulassen.

Der Beitrag “**Agensloses Passiv im Russischen**” (173–193) von **W. Girke** (Mainz), vom Autor verstanden als Mosaikstein im Gesamtbild, das dereinst sämtliche Textstrukturen anschaulich machen wird, behandelt die genannte Konstruktion als Spezialfall der Dezentrierung des Agens, d.h. seiner Verwendung in einer syntaktisch nicht prominenten Position (wie es das Subjekt z.B. zweifellos wäre). Anhand zahlreicher Beispiele zeigt der Autor zunächst, daß vorerwähnte Agentes in ihnen nicht einfach deshalb fehlen, weil ihre Realisierung schon vorhandene Informationen wiederholen würden, sondern weil dies – auf die eine oder andere Weise – strukturell bedingt ist. Bei nichtvorerwähnten Agentes unterbleibt eine Versprachlichung ebenfalls aus den verschiedensten Gründen – aus semantischen (das Agens bleibt absichtlich oder ist einfach “diffus”), aus strukturell-syntaktischen (z.B. bei Vorhandensein von Adverbien), aus textuell-kommunikativen (das Agens ist als Institution erschließbar), ersatzweise kann auch eine – z.T. ebenso diffuse – Umschreibung (“V mirovoj praktike...”) gewählt werden.

Das im Titel formulierte Ziel des Beitrages “**Die Funktionsverbgefüge des modernen Russischen – Überlegungen zur Definition eines Wortverbindungstyps**” von **Klaus Hartenstein** (195–244) ist dem Autor nicht Selbstzweck, sondern notwendige Voraussetzung zu einer späteren Analyse der kommunikativen Leistung der genannten Syntagmen. Nach einer Darstellung der Forschungslage zu dieser gerade in Germanistik und Russistik lange

diskutierten Konstruktion beschäftigt sich der Autor ausführlich mit spezifischen Kriterien zur Abgrenzung von Funktionsverbgefügen (syntaktischen, semantischen, phraseologischen), um sodann einen eigenen – intensionalen – Definitionsvorschlag vorzulegen, der für jede der drei Ebenen ein notwendiges (und hinreichendes?) Kriterium formuliert. – Die Problematik aller entsprechenden Definitionsversuche liegt, so scheint es, darin begründet, daß man nach Kriterien sucht, die eine eindeutige, kategorische Einteilung erlauben, während verschiedene Anmerkungen des vorliegenden Beitrages erkennen lassen, daß eigentlich mindestens komparative Begriffe zu einer adäquaten Behandlung der Sache benötigt würden.

R. Harweg betrachtet deutsche Satzverbindungen mit *und* unter dem Aspekt ihrer Einbettung in den Kontext und unterscheidet dabei “**Rahmenhaltige und rahmenlose undhaltige Satzkoordination**” (245–262). Gemeint ist damit das (Nicht-) Vorhandensein einer weiteren – meist vorausgehenden – Äußerung, die für die *und*-Konstruktionen einen inhaltlichen Bezugspunkt (Rahmen) im Sinne einer Zusammenfassung abgibt. In oft seltsam geschraubten (oder nicht hinreichend redigierten) Sätzen zeigt der Autor, daß *und*-Koordinationen *ohne* Rahmen offenbar stets zweigliedrig sind, während solche *mit* Rahmen auch mehrgliedrig sein können. – Im Russischen würde sich das gleiche Problem bekanntlich etwas anders darstellen, da hier dem dt. *und* das Paar *i/a* gegenübersteht.

Im Beitrag von **H. Jachnow**: “**Zur Notwendigkeit einer phänotypisch orientierten Textlinguistik und einige Vorüberlegungen zur Analyse der semantischen Textverweisstruktur des Igorliedes**” (263–290), dem programmatischsten des Bandes, geht es darum, die Textlinguistik stärker als bisher auf eine umfassende empirische Untersuchung konkreter Einzeltexte in ihrer Gesamtheit zu verpflichten, wozu ein entsprechendes Untersuchungsmodell skizziert wird, das die Gesamtstruktur von unten her, aus ihren Komponenten, aufbaut. Im empirischen Teil wird das Igorlied als Vertreter des Epos im Hinblick auf satzüberschreitende Anaphern untersucht, nachdem zuvor die Analysebegriffe systematisiert wurden. Im Blickpunkt der mit einfachen Mitteln der deskriptiven Statistik arbeitenden Analyse stehen dabei insbesondere der Charakter (Wortart, Syntagma) der Anapher in ihrer Relation zu einem gegebenen Antezedens (Wortart, Entfernung).

Chr. Sappok unternimmt im letzten Beitrag eine “**Textanalyse auf psycholinguistischer Grundlage (anhand von Material aus einem polnischen Tagebuch)**” (291–322). Dabei geht es ihm um die Merkmale der nichtliterarischen Textsorte Tagebuch, die in Kontrast zu neutralen Formen gewonnen werden sollen. Als *ein* offensichtliches Kriterium erweist sich dabei die Textlänge, die durch – syntaktisch nicht immer durchgeformte – Einschübe und Wiederholungen, allgemein: durch “Ausführlichkeit”, nicht durchgeführte Reduktionen,

zustande komme. Die verwendeten Textstücke erwecken im Rezensenten im übrigen den Eindruck, Aufzeichnungen von ursprünglich mündlich Geäußertem zu sein – untersucht werden sie aber als schriftlicher Text. Ein Widerspruch? Entwickelt und propagiert wird schließlich ein psycholinguistisches (Reduktions-)Modell der Texterzeugung, weil sich ein rein grammatisches für die Analyse als nicht hinreichend erweist.

Der vorliegende Band zeigt, wie deutlich geworden ist, eine große thematische Breite. Bei dem sprachlichen Material liegt der Schwerpunkt auf dem Russischen, daneben spielt vor allem das Polnische in mehreren Arbeiten eine größere Rolle. Wenn etwas auffällt, dann die Tatsache, daß das Weißrussische keine Berücksichtigung findet. Ein Teil der Beiträge ist mindestens an der Grenze zur Literaturwissenschaft angesiedelt: “Probleme der Texttheorie” wäre als Titel deshalb vielleicht neutraler – und treffender – gewesen. Es ist zu hoffen, daß sich aus der institutionalisierten akademischen Kooperation eine fruchtbare inhaltliche Zusammenarbeit entwickeln möge. Der vorliegende Band bietet dazu vielversprechende Ansatzpunkte.

Universität Konstanz

Sebastian Kempgen